Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 9 (1947)
Heft: 11

Artikel: Ein Städtchen, ein Schloss und ein Denkmal
Autor: Wirz, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860657

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

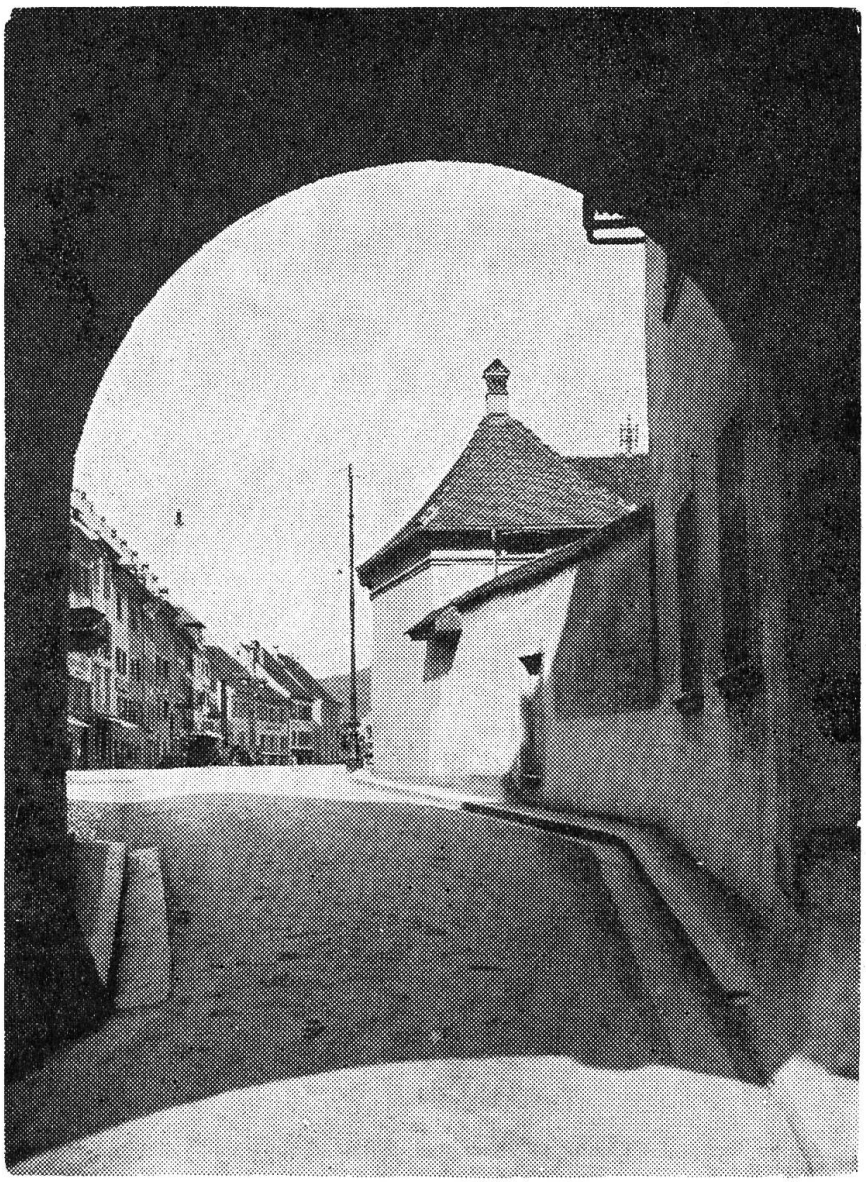
Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

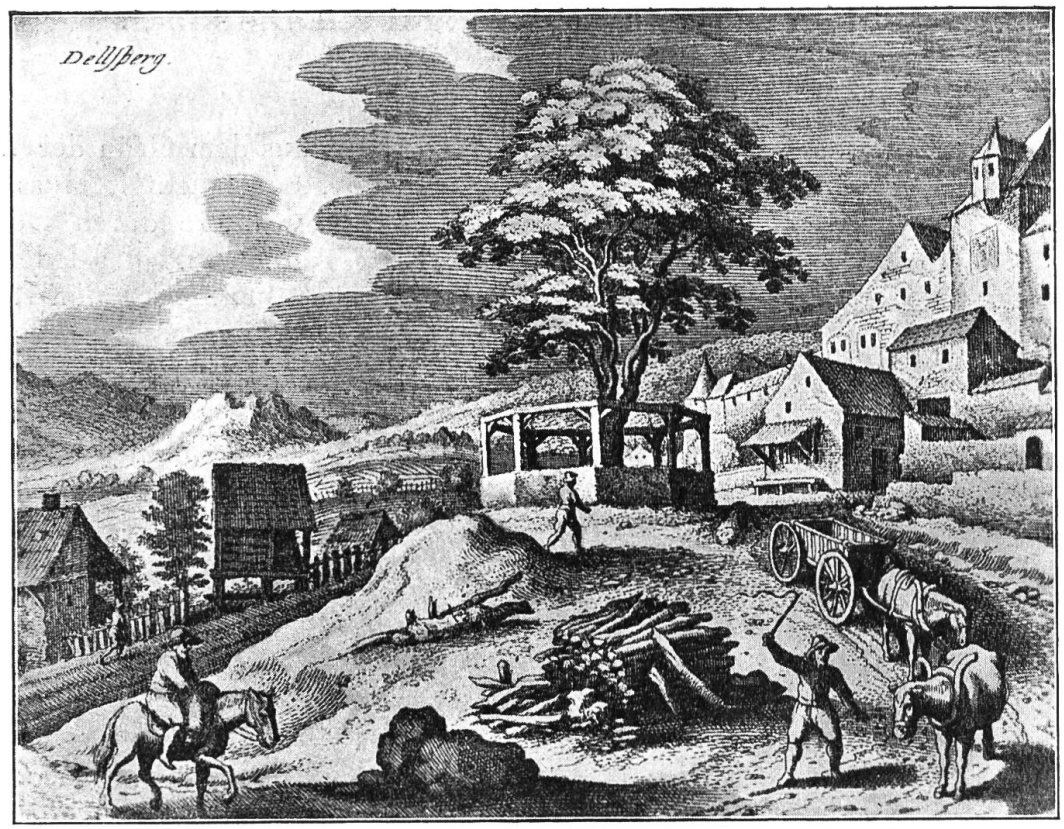
Ein Städtchen, ein Schloss und ein Denkmal.

Von Eduard Wirz.

Immer in diesen Tagen des sinkenden Jahres, da aus dem Grün der Wälder das Sonnengold des Herbstes stets sieghafter herausleuchtet, muss ich in den Jura fahren. Ich suche ein Städtchen auf, wandere durch Dörfer und über Weiden und gehe durch das Dunkel der Tannen und das lodernde Feuer der Buchen. Ich wähle wohl den Ausgangspunkt meiner kleinen Reise, aber ihr Ziel lege ich nicht zum vornherein fest. Ich überlasse es gar oft dem Zufall und der Lust der Stunde und — den Erinnerungen. Zwischen dem Rhein und Les Verrières spannt sich ein weiter Bogen, und er schliesst alle meine Erlebnisse in der ersten Grenzbesetzung in sich. Wie oft tönt es mir entgegen: Das war hier! Das war damals! Weisst du noch? Und ob ich es weiss!



Delsberg, Porte de Porrentruy.



Delsberg, Le Cras des Moulins, 1641.

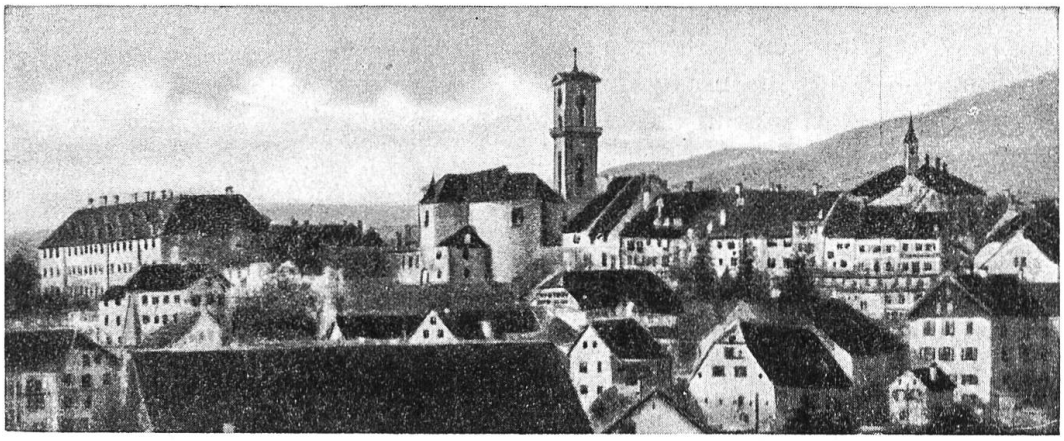
Da ist ein Städtchen, und in dem Städtchen steht ein imposanter Palast, der ist wohl seine zweihundert Jahre alt. Durch ein hohes, schmiedeisernes Gittertor tritt man in den von Oekonomiegebäuden flankierten Hof. Einst hatten hier die Basler Bischöfe ihre Sommerresidenz aufgeschlagen. Da rollten die Kutschen der vornehmen Herren durch den Hof, und über die Treppen und in den langen Gängen und in den Prunksälen vor allem rauschte das fürstliche Leben. Damals schrieb ein Zeitgenosse: «Nirgends dürfte sich eine gewähltere und auserlesenere Gesellschaft vorfinden als hier. In einem Schloss oder bischöflichen Gebäude residiert mit entsprechendem Haushalt der bischöfliche Vogt, ihm zur Seite der Leutnant des Fürsten. Das Chorherrenkapitel besteht durchaus aus Herren von Stand und Doktoren, worunter solche von vornehmster Herkunft. Viele zeichnen sich durch ausgezeichnete Gelehrsamkeit und vielseitiges Wissen aus. Dazu kommt ein zahlreicher Adel, der in der Stadt wohnt. Die Häuser und sonstigen Gebäude sind nicht prächtiger als in Pruntrut, dem Bischofssitz, aber «tout y est riant». Heute dient dieser Palast als Schulhaus, und wo ehemals vornehme geistliche und weltliche Grössen in eifrigem Gespräch hin und her schritten, stürmen jetzt mutwillige Buben durch die Gänge, eilen die Treppen hinunter — der Stuckdecke werden sie wohl nicht gross achten — in den Garten, der als besonderes Kleinod hinter dem Schloss liegend einst die lustwandelnden hohen Herrschaften sah. Diese Bubenherrlichkeit haben vor mehr als einem Vierteljahr-

hundert wir Soldaten der ersten Grenzbesetzung unterbrochen, als wir die Gastfreundschaft des bischöflichen Palastes geniessen durften und dabei feststellen konnten, dass darin ein besseres Wohnen sei als in der baufälligen Hütte eines Juranestchens.

Wappen von Delsberg.

Aber jetzt habe ich ganz vergessen zu sagen, wo dieser bischöfliche Palast steht. Ich will es nun gleich vorstellen, dieses Delsberg, von dem der Chronist Wurstysen 1580 sagte, es liege «am lustigsten Ort des Saltzgöws, da sich das Gebirg weit voneinander thut, neben der Sorne auf einem Hügel in überlengter Vierung, hat gegen Mitnacht das Wolfsthor, gegen Mittag das Mühlythor und gegen Niedergang das Bischofsthor». Man muss aus den Schluchten von Moutier und Choindez gegen Delsberg kommen, wenn man will, dass es sich am vorteilhaftesten vorstelle. Da steigt es am Rande des mächtigen Talkessels auf, gebieterisch wie eine Herrin, und doch lehnt es sich schutzsuchend an den breiten Bergwald von La Haute Borne an. Die Kirche und der bischöfliche Palast ragen, weithin sichtbar, aus dem Giebelgewirr der Dächer. Beide Gebäude, dazu noch das Rathaus, sind im 18. Jahrhundert erbaut worden und geben dem Städtchen seinen heutigen Charakter. Die Kirche St. Marcel wurde nach den Plänen der Architekten Pierre-François Paris und Pisoni von Ascona, dem Schöpfer des St. Ursen-Münsters in Solothurn, erstellt. Von der Terrasse hinter dem Gotteshaus hat man die schönste Aussicht in den weiten Talkessel, in den von fünf Richtungen her Strassen hereinlaufen, zwei aus den Engen des Birstales, eine aus dem Scheltental, eine, die der Bahnlinie nach Westen folgt, und die grosse Heerstrasse, die aus der Ajoie von Les Rangiers herübersteigt.

Man kommt über den schönen Bogen der alten Brücke, die das Wappen der Stadt, den weissen Bischofstab im roten Feld, trägt, steigt steil hinan und gelangt durch die Strasse, die das Andenken an den jurassischen Volksführer und Freiheitskämpfer Pierre Péquignat ehrt, zum Rathaus und zum ersten Brunnen. Und es ist eine brunnenreiche Stadt, dieses Delsberg. Sie sind alle im 16. Jahrhundert gemeisselt worden. Da ist zuerst der schöne Marienbrunnen. Er trägt das Wappen des Wiederherstellers des Bistums in der Gegenreformation, Jakob Christoph Blarer von Wartensee. Vor dem Schloss steht der Wildemann-Brunnen, und immer, wenn ich ihn sehe, muss ich an unsern lieben Füsilier Müller denken, der uns einst ganz herzhaft versicherte, das Wasser wäre herrlich kühl wie sonst nirgends — nachdem er

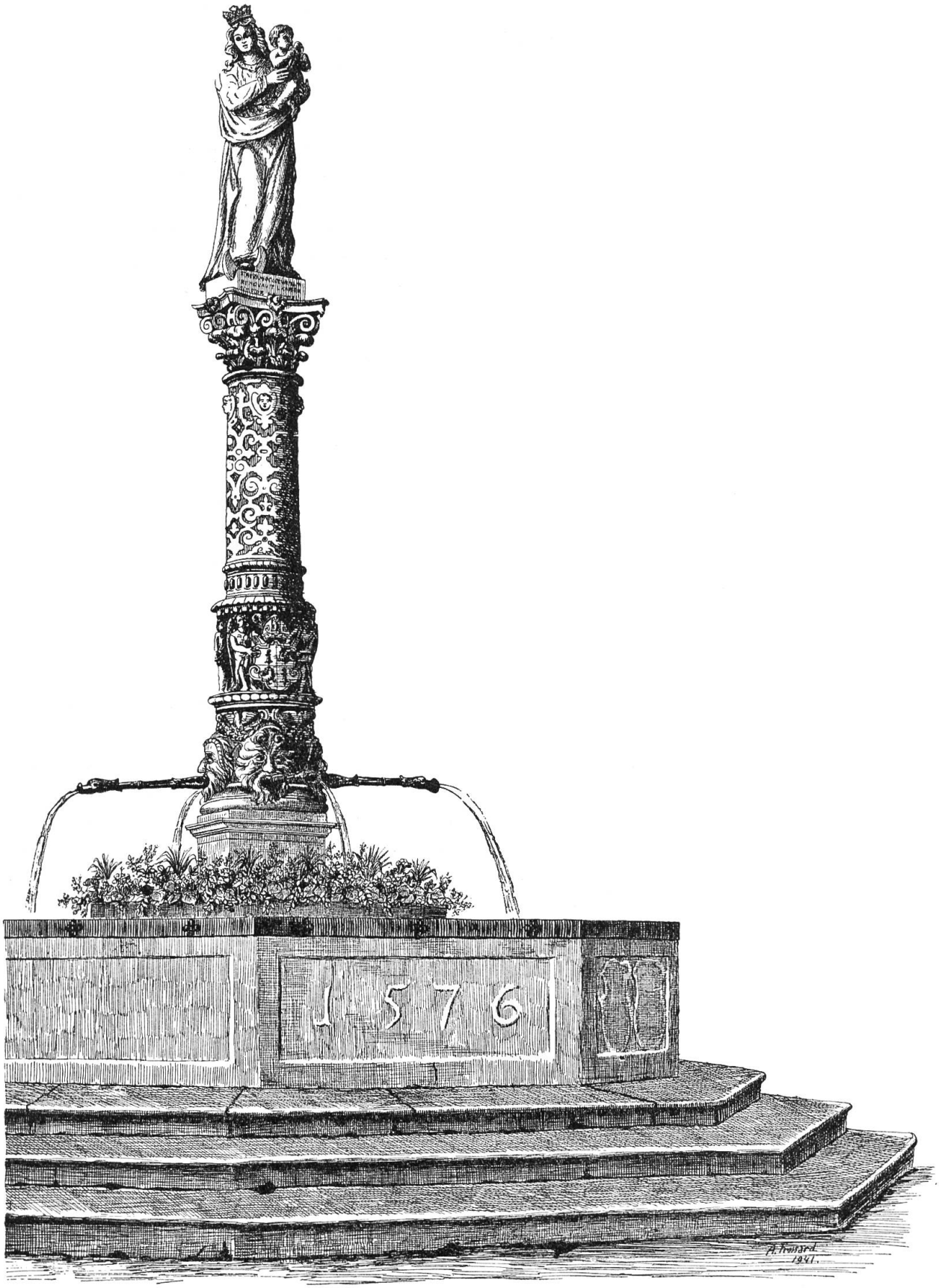


Delsberg.

unfreiwilligerweise die Tiefe des Beckens gemessen hatte. An der obern Längsgasse wiederholt sich diese Brunnenreihe. Dort kauert auf einer zierlichen Säule ein mächtiger Löwe, an der Stelle, wo man sich entscheiden muss, ob man zum stattlichen Gebäude der Präfektur hinüber oder den Weg durch das Wolfstor ins Freie einschlagen will.

Erzähle ich zuvor noch aus der Geschichte des Städtchens? Es ist alles da, was dazu gehört, es fehlt nichts, bis zur wildbewegten Franzosenzeit, da ein übereifriger Patriot auch die äussern Symbole der alten Herrlichkeit aus der Welt schaffen wollte und alle ihm irgendwie erreichbaren Wappenskulpturen an den Häusern des Ortes zerschlug.

Delsberg erinnert in mehr als einer Beziehung an Solothurn. Nicht nur die Fassade der Kirche, auch die ehemaligen Klöster, die zum Teil ausserhalb der Tore liegen, weisen auf die Ursenstadt hin. Und steigt man bei dieser gegen den Abhang des Weissensteins, wenn man einen Ueberblick gewinnen will, hier wandert man gegen den Bergrücken, der auf seinem äussersten Felsenkamm die Ruine und die Kapelle von Vorburg trägt. Jetzt schreite ich auf dem Strässchen, das sanft bergan steigt, dem Gasthof «Du Mexique» zu. Der würde dem Solothurner «Wengistein» entsprechen. Und wenn der Vergleich weiter stimmen soll, muss jetzt das Kirchlein, die Kapelle kommen. Aber nicht hasten, nicht eilen. Es wäre schade, dieses Wandern durch die herrliche Lindenallee auch nur um einen Augenblick zu kürzen. Der Weg biegt dem Walde zu, in das Tal der Birs — weit über hundert Meter über dem Fluss — in die Enge von Vorburg, die Klus von Bellerive. Man kennt die Schönheiten dieser Klusen, ihre sanft gerundeten Wannen, ihre hohen Felswände und kühnen Bastionen. Man glaubt, sie zu kennen und entdeckt doch immer wieder Neues, Ueberraschendes, Beglückendes. Der Weg endet auf einem nach drei Seiten zur Tiefe brechenden Felssporn. Hier steht die Kapelle, die im Jahr 1049 von Papst Leo IX. geweiht worden ist. Dieser hohe Kirchenfürst, aus dem Geschlecht der elsässischen Grafen von Egisheim stammend, mag auf einer Reise in die Heimat die Weihe vorgenommen haben. Der Teufel, so erzählt die Sage, hätte sich ihm entgegengestellt. Er hätte am Hochaltar seine Stätte gehabt und sei vertrieben worden. Aber mit einer teuf-



Delsberg, der Liebfrauenbrunnen.

lischen Kraft hätte er sich gewehrt und gesträubt und sich gegen die Felsen gepresst, so dass er dort einen Abdruck hinterlassen habe, den man noch heutigentags sehen kann. Die Kapelle war einst eine weitbekannte Einsiedelei und ist heute noch ein viel besuchter Wallfahrtsort. Ein kurzer Rundgang führt um das Gotteshäuschen; aber so eng ist der Platz, dass man diesen zum Teil als Treppe in das Gestein einhauen musste. Doch ein Gärtchen fehlt nicht, darin die Herbstblumen leuchten, und eine Plattform, von der man die entzückendste Aussicht ins Tal geniesst. Die Kapelle ist an einem Turm der einstigen Vorburg angebaut. Der hochragende viereckige Bergfried der älteren Burg reckt sein verwittertes Gemäuer weit oberhalb von Burg und Kapelle aus dem Wald. Ich steige zu ihm hinauf.

Ich gehe weiter durch den Wald, über die Weiden, stundenlang, und jetzt kreuze ich die Strasse, den grossen Uebergang aus dem Delsbergerbecken in die offene Weite der Pruntruter Ecke: Les Rangiers. Da steht der steinerne Wächter, das Symbol unserer ersten Grenzbesetzung. Der Granitsoldat, der vom hohen Sockel in die Ajoie hinausblickt; er ehrt gleichermassen unsere toten Kameraden, wie er uns Lebenden die Erinnerung an jene schwere Zeit zurückruft. Die Blumen zu seinen Füssen sind Zeichen der Erinnerung und des Dankes, des Dankes der Heimat.

Da ist das Wirtshaus, das den Namen des Passes trägt. Und dort jener Fussweg, er klettert über die Weiden bis Les Ordons, Punkt 999, wo wir im Herbst des zweiten Kriegsjahres unsern Posten aufgeschlagen hatten.

Da streckten zwei Hüttchen kaum ihre Dächer über den Boden. Das eine trug vorne eine meterweite Lücke, aus welcher das gläserne Auge des Beobachters, das grosse Fernrohr, herausstarrte. An ihm stand tagsüber unser Leutnant und äugte über Waldkuppen und Berge nach der burgundischen Pforte hinunter. Früh morgens lag ein schwerer Nebel über dem Land, doch bald fing er an zu wogen und zu fliehen, und nun breitete sich die regenfrische Herbstlandschaft vor dem entzückten Auge aus, eine Landschaft, wie wir sie in dieser Herbe und doch Feinheit bei uns nicht kennen. Fern über dem letzten Hügel magst du ein Schweizerfähnlein entdecken, das gar lustig im Morgenwind flattert, Beobachtungsposten Les Ebourbettes. Dort steigt ein silbergraues Wölklein auf. Ein Fesselballon. Du erkennst den Korb und die grosse französische Flagge.

Drei unvergessliche Herbsttage erlebte ich auf Les Ordons. Und vielleicht wären mir die Nächte noch lieber geworden, die regenschweren dunklen Föhnnächte. Da stand ich an dem grossen Fernrohr und zählte Kanonenschüsse und Lichtblitze, und dieweil ich das Papier mit Strichen füllte, konnte meine Seele über Krieg und Menschen sinnen, und unter der Hand wurden die Striche zu Menschen, und wenn ich fünf beisammen hatte, so strich ich sie wieder durch. Durchstreichen, auslöschen, das war die Arbeit des Krieges. Ueber den langen Stunden dämmerte der Morgen, der die Wolken verjagte. Die Nebel dampften in den Tälern, und auf den braungoldenen Wäldern lag die neue Sonne. Einige Tage später stand ich wieder bei der Kompanie, und wenig später zogen Bataillon und Regiment, zog die ganze Division über die Höhe von Les Rangiers.

Die Schildwache auf Les Rangiers.

Durch schuhtiefen Schnee zog die endlose Marschkolonne schwitzend und pustend der Höhe zu. Auf einmal lief eine Bewegung durch die Truppe. «Der General!» Dort oben, gegenüber dem Wirtshaus von Les Malettes, stand er ganz allein. Kein äusseres Abzeichen hätte seinen Grad erkennen lassen. Unwillkürlich strafften sich die Körper, wurden die Schritte energischer. Wir sahen hinüber und schauten in die ernsten Augen, deren Blick auf jedem einzelnen von uns zu ruhen schien. In dem grossen, derben Gesicht lagen Kraft und der feste Wille, der diesem Manne nötig und eigen war, seine schwere, verantwortungsvolle Aufgabe zu tragen und zu lösen. «Unser General!» Fast waren wir stolz, fast hatten wir ihn lieb. So ist mit dem Namen von Les Rangiers auch das Gedenken an den Führer der schweizerischen Armee verbunden. Heute gehört der General schon längst zu unsern toten Kameraden.

Am 31. August 1924 ist unser Denkmal eingeweiht worden. Es steht inmitten der Gegend, von der General Wille in einem Brief an seine Frau einmal geschrieben hat: «Wunderschön, so schön wie noch gar nie zuvor, war die Fahrt durch den Jura und durch die Freiberge».

In diesen Tagen muss man Les Rangiers aufsuchen, da das Herbstgold über allen Bergen liegt, da die Buchenwälder rot aufflammen und die dunklen Tannen gleich schwarzen Kerzen in den blauen Himmel stechen. Inmitten dieser Herrlichkeiten steht der steinerne Wächter, steht unser Denkmal.